

PFARREI *forum*



Kostbare Vater-Kind-Momente

Gute-Nacht-Geschichten, Bräteln im Wald oder die Velotour – Vater-Kind-Erlebnisse prägen. In den letzten Jahren hat sich die Rolle der Väter verändert. Wie profitieren Kinder und Väter davon? Und mit welchen Angeboten ist die Kirche für Väter da? → **Seiten 2 – 5**



Nina Rudnicki
Redaktionsteam

Editorial

Der Vater, der einen auf eine Klettertour mitnimmt. Der Vater, der sich in die Werkstatt zurückzieht und dem man als Kind zur Hand gehen darf. Der Vater, der Wasserhähne und Velos flickt. Aber auch der Vater, der Vollzeit von früh morgens bis spät abends arbeitet. Das mögen typische Kindheitserinnerungen sein. Immer häufiger ist der Vater aber auch der, der sich im Haushalt und bei der täglichen Kinderbetreuung engagiert. Väterrollen werden diverser. In den vergangenen Jahren führte das zu verschiedensten politischen Vorstössen rund um das Thema Vaterschaftsurlaub. Über die Kompromisslösung – zwei Wochen Vaterschaftsurlaub – stimmen wir nun im September ab.

Nicht jede Familie kann es sich leisten, dass sich Vater und Mutter Erwerbs- und Familienarbeit teilen. Nichts desto trotz befindet sich das Bewusstsein dafür, welchen Stellenwert der Vater in der Familie hat, im Wandel. Das zeigt auch der neue Schweizer Dok-Film «Die Geburt eines Vaters» auf. Es handelt sich dabei um ein Projekt Waadt-länder Hochschule für Gesundheit in Zusammenarbeit mit dem Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen männer.ch. Ursprünglich war geplant, dass der Film diesen Sommer durch verschiedene Schweizer Städte touren sollte. Wegen des Coronavirus kann der Film stattdessen nun aufgeteilt in fünf Episoden auf Youtube angeschaut werden. Im Film sagt ein junger Vater: «Die meisten Väter, die ich kenne, engagieren sich. Denke ich an meinen Vater oder Grossvater, dann haben die sich nicht so sehr engagiert. Engagiert zu sein, bedeutet, zu Hause zu sein, im Haushalt und in der Küche mitzuhelfen. Das klingt banal, aber das unterscheidet mich von meinem Vater.» Zu Wort kommen auch Väter, die Vollzeit arbeiten oder auf Karriere setzen. Deutlich wird im Film vor allem eines: Dass man nicht alleine durch die Geburt zum Vater wird. Die vielfältigen Bedürfnisse von Vätern sollten daher in unserer Gesellschaft ihren Platz haben.

Milch ins Spital gebracht

Bea S. über ihre enge Beziehung zu ihrem Vater

Die Vater-Kind-Beziehung wird heute viel bewusster gelebt. Doch auch schon in vergangenen Jahrzehnten waren Väter für viele prägend. «Mein Vater war für mich bis zu seinem Tod eine wichtige Bezugsperson», sagt Bea S.

«Ich bin dankbar, dass ich meinen Vater auf seinem letzten Weg begleiten durfte», sagt Bea S. «Er war für mich bis zu seinem Tod eine wichtige Bezugsperson.» Für die gebürtige Schwäbin, die heute in St.Gallen zuhause ist, brach mit seinem Tod eine Welt zusammen. «Ich hätte nicht gedacht, dass ich in der Trauerphase diese Beziehung in einem anderen Licht sehen würde.»

Bezugspunkt verloren

«Das Wissen und die Erfahrungen aus meinem freiwilligen Engagement in der Palliativ-Begleitung und mein christlicher Glauben haben mir auch beim Abschiednehmen von meinem Vater geholfen», erklärt Bea S. Obwohl ihr Vater bis ins hohe Alter geistig fit ist, verschlechtert sich seine körperliche Verfassung zunehmend. «Und doch ging dann plötzlich alles sehr schnell», erinnert sie sich. Nachdem sich ihre beiden Geschwister von ihm im Spital verabschiedet haben, verbringt sie allein die letzten Stunden mit dem 85-Jährigen am Sterbebett. Sie singt ihm Lieder vor, betet Psalmen. «Ich bin sehr dankbar, dass ich bis zuletzt bei ihm sein durfte», sagt sie. Mit seinem Tod sei für sie «eine Welt zusammengebrochen». «Ich hatte einen Bezugspunkt verloren.»

Immer da

«Zwischen meinem Vater und mir bestand von Anfang an ein enges Band», weiss Bea S. Sie kommt mit einer Rhesusunverträglichkeit zur Welt und muss länger im Krankenhaus bleiben. «Meine Mutter konnte nach einigen Tagen nach Hause und sich dort auskurieren. Mein Vater fuhr täglich mit dem Fahrrad vom Dorf in die Stadt, um die Muttermilch ins Krankenhaus zu bringen.» Diese Episode – für die Männer- und Väter-Generation in den 1960er-Jahren alles andere als eine Selbstverständlichkeit – kennt Bea S. nur aus Erzählungen ihrer Mutter. «Doch sie zeigt für mich sehr deutlich, wie ich meinen Vater später als Kind und auch als Erwachsene erlebt habe: Er ist immer für mich da, egal was passiert.»

Von Bindung gelöst

Bea S. wächst in einem Dorf bei Stuttgart auf. Sie ist das dritte Kind. «Er war ein strenger, aber doch sehr sozialer Mann», beschreibt sie ihn, «er brachte uns viel über die Geschichte bei und erzählte uns immer wieder von den Gräueltaten des Nazi-Regimes.» «Mich hat beeindruckt, dass er auf seinem Hof Flüchtlinge aufnahm.» Mit 25 Jahren zieht Bea S. von zuhause aus, geht nach München und später in die Ostschweiz. Sie heiratet und wird Mutter von zwei Söhnen. Trotzdem bleibt das enge Band zu ihrem Vater bestehen. «Wir haben regelmässig telefoniert und egal, wie weit von Stuttgart entfernt ich gelebt habe, habe ich meine Eltern mindestens einmal im Monat besucht.» Dabei habe sie auch an ihre Söhne gedacht: «Es war mir wichtig, dass sie möglichst viel von meiner Familie mitbekommen.» Als ihr Vater pensioniert wird, erlebt Bea S. ihn nochmals von einer ganz anderen Seite: «Mein Vater war immer ein sehr aktiver und engagierter Mensch», sagt sie, «als Rentner nahm ihn meine Mutter in Beschlag und bewegte ihn, seine Hobbys aufzugeben. Diese Isolation machte ihm zu schaffen. Für mich war das nur schwer auszuhalten: Ich habe seine Signale wahrgenommen, aber als Kind tut man sich schwer, sich in die Beziehung seiner Eltern einzumischen und zu vermitteln.»

«Wie geht es Menschen, die ohne dieses Urvertrauen in ihren Vater aufgewachsen sind? Trotz allem sehe ich die Beziehung zu meinem Vater als ein Geschenk.»

Differenziert sehen

Zwei Jahre dauert der Trauerprozess nach dem Tod des Vaters. In dieser Zeit lesen ihre Söhne und sie die Tagebücher, die ihr Vater

hinterlassen hat. Erst dadurch und die Gespräche mit ihren Söhnen erkennt sie, dass ihr Vater eine zwiespältige Person gewesen ist. «Es brauchte eine Zeit, um das akzeptieren zu können», sagt sie, «mir wurde klar, dass eine enge Vater-Kind-Beziehung ein Geschenk ist, aber dass sie das Kind auch vereinnahmen kann. Plötzlich sah ich viele meiner Entscheidungen in einem anderen Licht. Zum Beispiel meine räumliche Trennung – das geschah wohl nicht nur aus beruflichen Gründen, sondern sie war auch ein Versuch, mich von der engen familiären Bindung zu lösen.» Durch die intensive Auseinandersetzung mit der Rolle, die ihr Vater in ihrem Leben gespielt, sei ihr eines aber deutlich bewusst geworden: «Wie geht es Menschen, die ohne dieses Urvertrauen in ihren Vater aufgewachsen sind? Trotz allem sehe ich die Beziehung zu meinem Vater als ein Geschenk.»

Stephan Sigg



Bea S. ist dankbar für das Urvertrauen, das ihr Vater ihr vermittelt hat.

Woran wir uns erinnern

Drei von 200 Geschichten auf www.vaetergeschichten.ch, von Mark Riklin und Cornelia Rimle gesammelt. Sie schildern in Episoden, wie vielfältig Väterlichkeit und Vatersein in unserer Gesellschaft gelebt wird.

«Wie so oft sitze ich in meinem Kinderzimmer am Boden und spiele mit meinen Spielzeugautos. Da bemerke ich, wie mein Vater in der Tür steht, mich beobachtet, sich über mein kindliches Spiel freut. Ohne Worte spüre ich in diesem Moment, wie stolz er auf mich ist und wie grenzenlos seine Zuneigung. Das macht mich unendlich glücklich!»

«Sonntagnachmittag. Vater und ich machen einen Spaziergang. Nur wir zwei, die Schwestern und die Mutter bleiben lieber zuhause. Vater kann ich alles fragen. Es scheint nichts zu geben, was er nicht weiss. Wir reden und philosophieren über die Pflanzen am Wegrand, die Naturphänomene am Himmel und die grossen Fragen des Lebens. Diese Freude, im Gespräch mit Vater immer besser zu verstehen, wie die Welt funktioniert. Diese Sonntagsspaziergänge sind mein Einstieg in die Welt der Bildung.»

«Schon seit Jahren rede ich mit meinem Vater über das Abgeben des Fahrausweises. (...) Jetzt fahren wir jede Woche einmal gemeinsam zum Coop. Ich mit der Einkaufsliste für meine Familie, er mit derjenigen für sich und meine Mutter. Er stösst seinen eigenen Einkaufswagen und streicht jedes Produkt fein säuberlich ab, wenn er es gefunden hat. Meist bin ich schneller fertig und muss ihm helfen, seine Liste abzuarbeiten. Wir haben die Rollen getauscht, mein Vater und ich, und ich geniesse diesen wöchentlichen Ausflug mit ihm von Herzen.»

Oase für bewusste Vater-Kind-Momente



Beim «Vater+Kind Weekend» erleben Väter tiefgründige Momente mit ihren Töchtern und Söhnen.

«Nicht die Quantität ist entscheidend, sondern die Qualität der gemeinsamen Zeit», ist der St.Galler Religionspädagoge Andreas Eberle-Lüssi überzeugt. Jeden Sommer organisiert er für seine Pfarrei ein «Vater+Kind Weekend». Dabei stehen Erlebnisse mit den eigenen Kindern, aber auch der Austausch mit anderen Vätern im Vordergrund.

Väter sehen sich selbst oftmals als Bezugsperson zweiter Klasse, als eine Art Aushilfs-Babysitter wenn Mama gerade nicht kann. Das belegen diverse Studien. «Die Krux dabei ist, dass viele Väter gerne mehr für ihre Familie da wären, ihnen aber schlicht die Zeit dazu fehlt», weiss Andreas Eberle-Lüssi aus beruflicher und privater Erfahrung. Der Religionspädagoge ist selbst Vater von vier Kindern im Alter zwischen 15 und 21 Jahren. In seiner alltäglichen Arbeit mit Kindern und Familien vermisste er oft die Väter und deren Präsenz. Zusammen mit Andreas Rütsche, einem Ehrenamtlichen, initiierte Eberle 2008 das erste «Vater+Kind Weekend». «Für einmal die Kinder ohne weiblichen Erwachsenenpart und fern vom Alltagstrott zu geniessen, ist offenbar zahlreichen anderen Vätern aus der Pfarrei Rotmonten und Umgebung ein Bedürfnis», resümiert Andreas Eberle. Immer im Juni zieht die bunt gemischte Vater-Kinder-Schar für ein Wochenende im Haus Rechberg in Wald AR ein.

Tiefgründige Momente

Zwischen zwanzig und fünfzig Personen nutzen jeweils das Angebot der Pfarrei St. Peter und Paul in Rotmonten. «Unter den Teilnehmern befinden sich vornehmlich Väter, die beruflich

stark eingebunden sind und diese Zeitoase mit ihren Kindern bewusst jedes Jahr einplanen», hält Andreas Eberle fest. «Gehaltvolle Gespräche entstehen schliesslich nur selten zwischen Tür und Angel. Einige Männer erzählten mir im Nachgang von tiefgründigen Momenten, die zwischen ihnen und ihren Kindern entstanden seien. Sie hätten Dinge erfahren, die ansonsten in der Alltagshektik verloren gehen.» Ein weiterer Reiz dieser Auszeiten ist der gegenseitige Austausch unter den Vätern. Bei einem Feierabendbier kommen gesellschaftspolitische Aktualitäten zur Sprache, es wird über Sportresultate diskutiert oder über berufliche Belange gesprochen. «Aus diesen Wochenenden sind zum Teil langjährige Freundschaften entstanden», freut sich Andreas Eberle.

Bräteln und Andacht

Seit 2013 findet Andreas Eberle mit Katechet Gustin Marjakaj eine wertvolle Unterstützung in der Organisation des Weekends und mit Jürgen Bader einen Koch, der die Väter und Kinder mit seinen Kochkünsten verwöhnt. «Wir setzen stets auf die Schaffenskraft der Väter. Obschon einzelne Punkte wie gemeinsames Bräteln oder eine Sonntagsandacht fixe Bestandteile sind, präsentieren wir bewusst kein durchgetaktetes Programm», erklärt Andreas Eberle. Nicht einmal einen Abwasch- oder Putzplan gibt es. «Dennoch wird das Geschirr und das Haus immer irgendwie sauber. Aus uns wird innert kürzester Zeit eine solidarische WG.»

Qualität zählt mehr

Die Frage, ob ein Vollzeitbeschäftigter überhaupt ein präsender Vater sein kann, beantwor-

tet der Religionspädagoge mit klarem «Ja». «Meines Erachtens ist nicht die Quantität entscheidend, sondern die Qualität der gemeinsamen Zeit. Väter, die während ihrer «Papi-Tage» ständig am Smartphone hängen und ihre Kinder mit irgendeinem kommerziellen Freizeitangebot beschäftigen, hören nicht zwingend besser zu oder haben eine engere Bindung zu ihrer Tochter oder ihrem Sohn.» Entscheidend für Eberle ist die gegenseitige Wertschätzung und das Vertrauen, das man den Kindern immer wieder vermitteln sollte. «Das Gefühl, sich auch bei Problemen an die Eltern wenden zu können, ohne dabei mit Vorwürfen oder enttäuschten Erwartungen konfrontiert zu werden, ist für mich elementar. Wenn ich dieses Wissen meinen Kindern auf ihrem Weg mitgeben kann, habe ich meinen Job als Vater ziemlich gut hingekriegt.»

Ungewisse Zukunft

Wie es mit den Vater+Kind Weekends weitergeht, ist momentan noch ungewiss. Andreas Eberle wird ab August nicht mehr für das Famiteam Rotmonten tätig sein. Nach dreissig Jahren zieht es den 54-Jährigen in seinen angestammten Beruf als Schlosser zurück. Zudem unterrichtet er in einem Teilpensum ERG Kirche an der «Buebflade». «Ich bin aber guter Hoffnung, dass wieder ein Vater+Kind-Angebot – in welcher Form und in welchem Umfang auch immer – initiiert wird. Schliesslich ist es unbestritten, dass die Gemeinschaft aus Vätern und Kindern ein besonderes Wir-Gefühl erzeugt, das den Einzelnen beflügelt, mehr aus sich herauszuholen und stolz darauf zu sein, was man(n) schafft.»

Rosalie Manser



Andreas Eberle

«Jede Familie sollte selbst entscheiden können»



Als Vater gehören vor allem ganz alltägliche Erlebnisse zu Matthias Koller Filligers liebsten Erinnerungen – wie etwa die abendliche Gutenachtgeschichte vor dem zu Bett gehen.

Zur Hälfte verantwortlich für Haus- und Familienarbeit: Zu diesen Vätern gehörte Matthias Koller Filliger von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) des Bistums St.Gallen bereits in den 1990er-Jahren. Dazu bewogen hatte ihn das Vorbild seiner Eltern und sein Theologiestudium.

Zeit, Anwesenheit und gegenseitige Unterstützung: Diese drei Faktoren sind laut Matthias Koller Filliger von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) des Bistums St.Gallen gerade beim Start als junge Familie wichtig. «Untersuchungen zeigen, dass sich Investitionen im frühen Familienbereich für die einzelne Familie, aber auch für die ganze Gesellschaft deutlich lohnen», sagt Matthias Koller Filliger. Er selbst gehörte bereits Ende der 1990er-Jahre der sehr kleinen Gruppe von Männern an, die

zu 50 Prozent Haus- und Familienarbeit übernahmen. Mit seiner Frau teilte er sich sowohl die Stelle in der Pfarreiseelsorge in Rorschach als auch die Erziehung ihrer drei Kinder. «Wir zählten damit schon eher zu den Exoten», sagt der 53-Jährige. «Mittlerweile ist es hingegen normal, unter der Woche Männer mit Kinderwagen zu sehen.» Die aktuelle Diskussion rund um den Vaterschaftsurlaub bringt diese Thematik in eine breitere Öffentlichkeit. «Jede Familie sollte heute selbst entscheiden können, wie sie ihr Berufs- und Familienleben aufteilen möchte», sagt er.

Kindheit im Dorf

Matthias Koller Filliger selbst wuchs im inner-rhodischen Haslen auf. Seine Eltern arbeiteten gemeinsam auf der Poststelle des Dorfs. Für Matthias Koller Filliger war das selbstverständlich. «Haslen war ein Bauerndorf. Die Mütter arbeiteten auf dem Hof mit und die

Kinder halfen ihren Vätern. Das ermöglichte ganz andere familiäre Beziehungen», sagt er. Als Gegenbeispiel nennt er Orte in städtischen Gegenden. «Dort war man stolz darauf, wenn man es sich leisten konnte, dass die Frau nicht erwerbstätig sein musste.» Durch das Vorbild seiner Eltern, aber mehr noch durch sein Theologiestudium in Fribourg wurde Matthias Koller Filliger bewusst, dass er später einmal die Erziehungsarbeit mit seiner Partnerin würde teilen wollen. Die feministische Theologie förderte auch bei Männern die Frage, wie sich die Rolle der Männer verändern und einschränkende Rollenerwartungen auf brechen lassen.

Bindung zum Vater stärken

Die Landeskirchen gehören laut Matthias Koller Filliger zu den grössten Anbietern von Väterarbeit. «Bei uns auf der PEF schwingt das Thema Väter beispielsweise in allen Bereichen der Paar- und Familienseelsorge mit», sagt er. Auch in den Pfarreien gebe es zahlreiche Angebote wie etwa das «Vater + Kind Weekend» (siehe Seite 4). «Kinder sollen die Chance erhalten, von Anfang an zu beiden Elternteilen eine gleich starke Bindung aufzubauen. Das lässt sich später kaum mehr nachholen», sagt Matthias Koller Filliger und erzählt von einem Gespräch mit einem 55-jährigen Mann. «Er bedauerte, dass er erst, als seine Kinder ausgezogen waren, gemerkt habe, was er als berufstätiger Vater mit seinen Kindern alles verpasst hatte.» Ähnliches zeigte auch die Studie «Was Männer wollen», die der Verband Pro Familia im Auftrag des Kantons St.Gallen bereits 2011 publizierte: neun von zehn Männern fordern mehr Zeit für Partnerschaft und Familie.

Nina Rudnicki



Bild: zVg./ Ueli Steingruber

Ein Schwarzer Heiliger?

Die aktuelle Rassismus-Debatte verurteilt Mohren-Darstellungen als stereotyp und diskriminierend. Weniger bekannt: Viele dieser Darstellungen zeigen den Heiligen Mauritius. Und warum ist die Madonna von Einsiedeln Schwarz?



© ssi

Der Heilige Mauritius ist im Bistum St.Gallen mehrfach abgebildet: Allein drei Mal im St. Galler Stiftsbezirk, in den Mauritius-Kirchen Goldach und Appenzell. Auch die Kirchen von Lenggenwil und Bichwil haben den Heiligen Mauritius als Patron. Er ist jedoch nirgends schwarz dargestellt. Nur je eine Darstellung in Valens und Appenzell weisen eine dunklere Hauttönung auf, ergeben Nachfragen bei ortskundigen Kunsthistorikern. Wer war der Heilige Mauritius?

Auf Wappen abgebildet

Mauritius soll aus Theben im heutigen Ägypten stammen. Nach der Legende war er Anführer der Thebäischen Legion und überschritt im 3. Jahrhundert die Alpen. Um 290 wurde er in Agaunum (im heutigen St. Maurice) / Kanton Wallis hingerichtet, weil er sich weigerte, die Christen anzugreifen. In seinem Namen, so die These, steckt der Begriff «Mohr», der auf das griechische Wort «mauros» für «dunkel» zurückgeht. Auf Darstellungen wird Mauritius meistens als römischer Offizier im Kettenhemd und mit Schild und Lanzenfahne abgebildet. Er

gilt als Patron der Soldaten, der Kaufleute, Hutmacher, Tuchweber, Wäscher und Glasmaler. Er ist Schutzheiliger der Kantone Wallis und Appenzell-Innerrhoden und hat auch mondänen Orten wie St. Moritz seinen Namen gegeben.

Stereotype Darstellung

Erst seit dem 13. Jahrhundert gibt es Darstellungen des ägyptischen Heiligen als Schwarzen. Dieses Motiv hielt Einzug in die Wappen verschiedener Schweizer Gemeinden, aber auch deutscher Städte: So zeigen ihn zum Beispiel auch die Stadtwappen der deutschen Städte Zwickau und Coburg. Diese Darstellungen sind zunehmend umstritten. In Coburg haben Anhängerinnen der «Black-Lives-Matter»-Bewegung im Juni eine Online-Petition gestartet. Aus ihrer Sicht zeige das Wappen einen «eurozentrischen Stereotyp», Mauritius habe gar nicht so ausgesehen, die «Merkmale», die man an diesem Mann sieht, seien «sehr rassistisch geprägt», so die Initiantinnen auf der Petitionsplattform change.org.

Stephan Sigg

Marsch statt Jubiläumswallfahrt

Dieses Jahr hätte die afrikanische Wallfahrt ihr zehnjähriges Bestehen gefeiert. Stattdessen gibt es nun einen Marsch gegen Rassismus im kleineren Kreis.

«Es ist unmöglich, dieses Jahr die Wallfahrt durchzuführen», sagt Benignus Ogbunanwata vom organisierenden Komitee. Nach langen Gesprächen im OK haben man schliesslich entschieden, die Jubiläumswallfahrt um ein Jahr zu verschieben. Ausgerechnet bei der zehnten Durchführung hätte es aufgrund der Corona-Pandemie zahlreiche Schutzmassnahmen gebraucht.

Dabei habe sich die Frage gestellt, ob dann der Anlass Sinn macht. Anschliessendes Essen, tanzen und die Gemeinschaft zu feiern

sei ein wichtiger Teil der Wallfahrt. «Die Aussicht auf massive Einschränkungen nimmt uns die Freude», so Ogbunanwata.

Maximal 50 Teilnehmende

So wird nun die Afrikanische Wallfahrt in bisheriger Form auf August 2021 verschoben. Doch ganz ersatzlos wird die diesjährige Durchführung nicht gestrichen: Ein limitierter Personenkreis begibt sich am 29. August auf einen Marsch von Biberbrugg nach Einsiedeln. Aus jeder Region beziehungsweise jedem Kanton sind nur wenige Personen eingeladen. Insgesamt werden es laut Ogbunanwata zwischen 40 und 50 Personen sein. An den Wallfahrten nahmen in den vergangenen Jahren jeweils mehrere hundert Personen teil.

(kath.ch)

Auch im Klosterhof St.Gallen steht eine Mauritius-Statue.

Das Geheimnis der Schwarzen Madonna

Tausende Gläubige pilgern jedes Jahr zur Schwarzen Madonna von Einsiedeln. Sie ist auch das Ziel der jährlichen «Afrikaner-Wallfahrt», die jeweils Ende August stattfindet (siehe Kasten). Für viele schwarze Katholikinnen und Katholiken ist sie eine wichtige Identifikationsfigur.

Abt Urban, warum ist die Madonna von Einsiedeln schwarz?

Abt Urban: Die Statue wurde im spätgotischen Stil zwischen 1440 und 1465 im süddeutschen Raum geschaffen. Das jetzt schwarze Antlitz und die schwarzen Hände der Madonna wie das Jesuskind waren ursprünglich farbig gefasst. Sie wurden durch den Rauch und Russ der vielen Kerzen und Öllampen, welche ständig in der Gnadenkapelle brannten, im Laufe der Jahrhunderte dunkel. Schon im 17. Jahrhundert sprach man einfach von der «Schwarzen Madonna von Einsiedeln». Während der Flucht vor der Französischen Revolution wurde das Gnadenbild 1799 in Vorarlberg restauriert und vollends schwarz gefasst.

Was bedeutet Ihnen die schwarze Madonna? Worauf macht sie uns aufmerksam?

Das Schwarz deutet für mich auf eine Frau hin, die von Gott geliebt wird und ihren Sohn Jesus Christus liebt. Inspiriert ist das durch das biblische Hohelied des Alten Testaments, in dem die Braut zum Bräutigam sagt: «Schwarz bin ich und schön» (Hld 1,5). Das ist für mich dann auch die Botschaft der Schwarzen Madonna vor dem goldenen Strahlenkranz: Gott nimmt uns ganz in seine Liebe hinein, damit wir selbst immer mehr zu liebenden Menschen werden.

Wie wichtig ist die schwarze Madonna für die Pilgerinnen und Pilger? Sorgt ihr besonderes Aussehen heute vermehrt für Irritationen?

Die Farbe Schwarz von Madonna und Kind war immer eine Identifikationsmöglichkeit für die hart arbeitenden Bevölkerung, die sich auf dem Feld und auf der Baustelle der Sonne aussetzen muss. Jesus und seine Mutter haben jedenfalls nicht die Hautfarbe der Privilegierten Europas – die war immer weiss. Attraktiv ist die schwarze Hautfarbe heute zudem für die vielen Menschen mit Migrationshintergrund aus anderen Kontinenten. Sie fühlen sich bei der Schwarzen Madonna schnell zu Hause.

Jedes Jahr führt die «Afrikaner-Wallfahrt» nach Einsiedeln. Wie wichtig ist die schwarze Madonna für afrikanische Katholikinnen und Katholiken?

Sie ist ihnen sehr wichtig. In der Ankündigung der nächsten Wallfahrt heisst es: «Als katholische Christinnen und Christen erfahren wir ja eine Kirche, die ihrem Wesen nach universell, weltweit, bunt ist. Sie drückt sich in verschiedenen Kulturen, Sprachen, Farben und Tradi-

tionen aus. Nicht die Ethnie entscheidet über Zugehörigkeit. Und nur gemeinsam bilden wir den Leib Christi: einen einzigen Leib mit vielen verschiedenen Gliedern. Gott, unser Schöpfer, hat uns allen die gleiche Würde geschenkt, so verschieden wir sind an Herkunft, Kultur und Hautfarbe.» Die Schwarze Madonna steht so für die gleiche Würde aller Getauften und von Gott geliebten Menschen.

Stephan Sigg



Tausende Gläubige pilgern jedes Jahr zur Schwarzen Madonna von Einsiedeln.

Persönliche Lerncoachs

Katholische Mädchensekundarschule Gossau setzt auf individuelle Lernprogramme

Real- und Sekundarklassen gemeinsam und Unterricht in Niveaugruppen – welches Fazit zieht die Maitlisek, die «christliche Schule mit katholischer Prägung», nach dem ersten Schuljahr mit einem neuen pädagogischen Konzept?

Seit Sommer 2019 ist an der Maitlisek in Gossau einiges neu. Mit der Einführung der typengemischten Oberstufe gehört eine Trennung von Sekundar- und Realschule der Vergangenheit an. Je nach Fähigkeiten werden gewisse Fächer auf Sekundarniveau besucht, andere hingegen auf Realschullevel. Michel Grunder, Co-Schulleiter, zieht nach dem ersten Jahr der integrativen Oberstufe ein äusserst positives Fazit. «Unsere Lehrpersonen betonen häufig, dass sie mit dem neuen Konzept näher am Puls der Schülerinnen sind und schneller reagieren können, wenn irgendwo Handlungsbedarf besteht.»

Zeitgemäss

Fixe Klassenverbände und -lehrpersonen gibt es an der Maitlisek nicht mehr. Jede Schülerin hat einen persönlichen Coach. Dieser steht wiederum fünf bis acht Schülerinnen unterstützend zur Seite. Zudem können die Schülerinnen an einem Tag pro Woche das Sprechstundenangebot einer Schulsozialarbeiterin nutzen. Ebenfalls steht die Schulseelsorgerin

für Gespräche zur Verfügung. «Diese vielseitige Unterstützung gibt unseren Lehrpersonen zeitliche Ressourcen, um auf das einzelne Mädchen einzugehen und die persönlichen Stärken und Schwächen dem richtigen Niveau zuzuordnen. Wir haben nun mehr Spielraum, zugeschnittene Lernprogramme für die einzelnen Schülerinnen zu gestalten», erklärt Michel Grunder. Gleichzeitig entstehe durch diese individuelle Betreuung und Begleitung ein Mehr-



Michel Grunder, Co-Schulleiter der Maitlisek, wertet das erste Jahr mit neuem pädagogischen Konzept als Erfolg.

aufwand für die Lehrkräfte. «Die Vorteile des neuen Modells überwiegen aber eindeutig.» Die Aufhebung der Trennlinie zwischen Real und Sek war für Michel Grunder längst fällig und entspreche einem zeitgemässen Lernmodell. «Für viele ist es motivierend, in einem ehemals ungeliebten Fach, im eigenen Lerntempo voranzukommen und nicht laufend schlechte Noten zu kassieren. Andererseits hat nun eine Realschülerin die Chance, einzelne Fächer auf Sekundarniveau zu besuchen.»

Eine Erfolgsgeschichte

Auch die Lernmethoden wurden angepasst. Am digitalen Lernplatz erarbeiten die Schülerinnen individuelle Aufgaben. In den zwei neu geschaffenen Lernateliers verfügt jede Schülerin über einen eigenen Arbeitsplatz. «Zudem haben wir jeder Schülerin am ersten Schultag ein iPad ausgehändigt, worauf Aufgaben und Unterrichtsmaterialien abgerufen und erledigt werden können.» Die Beurteilung, ob jede Schülerin in allen Fächern dem angemessenen Niveau zugeordnet ist, erfolgt semesterweise. «In Einzelfällen gibt es auch unter dem Jahr Urteile. In die Entscheidungsfindung werden nebst der Beurteilung stets die Erfahrungen der Lehrpersonen, die persönliche Einschätzung des Kindes und der Eltern einbezogen.»

Rosalie Manser

«Flade»: Realschülerinnen und -schüler gut angekommen

Das Schuljahr 2019/2020 war auch an der «Flade» in St.Gallen geprägt von strukturellen Neuerungen. Erstmals wurden an den drei Flade-Häusern neben Sekundar- auch Realschüler* sowie solche mit besonderem Förderbedarf unterrichtet. Anders als in Gossau existieren an der Flade aber nach wie vor autonome Klassenverbände. Vorerst ist Englisch das einzige Fach, in dem sogenannte Niveaugruppen über beide Stufen angeboten werden. Im übrigen Schulbetrieb wie bei religiösen Aktivitäten, Sport- oder anderen Spezialtagen sind die Schüler beider Stufen gemeinsam unterwegs. «Im ersten Jahr als kooperative Oberstufe legten wir den Fokus vor allem auf die Integration der Realschüler», betont Margrit Stadler-Egli, Präsidentin des Schulrats der Flade. Einerseits wurde die integrierte schulische Förderung ISF mit einem umfassenden Förderangebot für Schü-

ler* mit besonderem Förderbedarf aufgebaut. Andererseits wurde eigens ein Berufswahlkonzept erstellt. Die Realschüler* haben nun die Möglichkeit, in Betrieben von Mitgliedern der Ehemaligenvereine über längere Zeit die Berufe in der Praxis kennenzulernen.

Probezeit abgeschafft

Dass die Flade nun für alle offen ist – unabhängig von Herkunft, Religion oder Stufe – ist das Resultat von jahrelangen Verhandlungen des Administrationsrates mit der Stadt St.Gallen. Da die Flade gemäss Volksschulgesetz eine öffentliche Schule ist, kommt die Stadt für das kostendeckende Schulgeld auf. «Die Öffnung unserer Schule ist ein wichtiger Schritt in Richtung zukunftssträchtiger Bildung von Jugendlichen auf ihrem Weg ins Erwachsenen- und Berufsleben. Dabei werden selbstverständlich nach wie vor unsere

christlichen Werte aktiv gelebt, welche die Flade seit Jahrzehnten geprägt haben», betont Margrit Stadler. Trotz unterschiedlicher Sozialisierung haben sich laut Schulpräsidentin die Realschüler sehr schnell in die 630-köpfige Flade-Schülergemeinschaft eingefügt. Ein weiterer positiver Aspekt der Öffnung sei die vereinfachte Stufenzuteilung: «Wir können jetzt schneller reagieren, wenn ein Schüler auf der falschen Stufe eingeteilt ist. Die Probezeit ist abgeschafft, was zur Entspannung beigetragen hat und den Leistungsdruck etwas reduziert. Nun können die Jugendlichen bei einem allfälligen Stufenwechsel an der Flade bleiben und müssen nicht die Schule wechseln.» (rm)

*Aus Gründen der Lesbarkeit wurde die männliche Form gewählt, selbstverständlich beziehen sich die Angaben auf alle Geschlechter.



Theresia Weyermann und Brigitta Walpen im Garten hinter dem Haus zur Stille in St. Peterzell

© Ana Kontoulis

Auszeit im Neckertal

Seit einem halben Jahr ist das Haus der Stille in St. Peterzell wieder eröffnet

Eine kleine Pension mit spirituellem Charakter: So beschreiben Theresia Weyermann und Brigitta Walpen das Haus der Stille. Seit Februar führen die beiden die Unterkunft im ehemaligen Kloster mitten in St. Peterzell.

Ins Haus der Stille geht, wer für ein paar Tage abschalten, meditieren und zur eigenen Mitte finden möchte. Das Gästehaus hat vier Zimmer. «Der Vorteil dieser Grösse ist, dass wir auf die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Gäste eingehen können», sagt Theresia Weyermann. Sie bietet im Haus der Stille verschiedene Exerzitienwochen an. Brigitta Walpen lädt Interessierte zu Feldenkraiskursen ein. «An welchen Angeboten jemand teilnehmen möchte, steht allen Gästen frei», sagt Brigitta Walpen und fügt an: «Auch welcher Religion jemand angehört oder ob er oder sie konfessionslos ist, spielt keine Rolle. Wir fragen nicht danach.»

Langersehnter Traum

Zwei Jahre stand das Haus der Stille leer. Davor leiteten dieses die Menzinger Schwestern Paula Gasser und Vreni Büchel, bis sie in Pension gingen. Brigitta Walpen kannte das Haus von einem Aufenthalt vor vier Jahren. Bereits damals waren die beiden Schwestern auf der Suche nach einer Nachfolge. Brigitta Walpen interessierte sich für diese Aufgabe, merkte aber schnell, dass sie eine zweite Person für die Führung des Hauses brauchen würde. Mit Theresia

Weyermann fand sie schliesslich eine Verbündete. Die beiden Frauen hatten sich an einer Weiterbildung im Kloster Namen Jesu in Solothurn kennengelernt und waren in losem Kontakt geblieben. Nach einem gemeinsamen Besuch in St. Peterzell beschlossen Brigitta Walpen und Theresia Weyermann, sich beim Kirchenverwaltungsrat für die Hausleitung zu bewerben.

Fast schöner als im Bernbiet

Ein halbes Jahr ist der Umzug von Theresia Weyermann und Brigitta Walpen ins Haus der Stille nun her. Ihr Wagnis bereut haben die beiden nicht. Im Gegenteil: Obwohl Brigitta Walpen und Theresia Weyermann ihre Familie und ihren Bekanntenkreis in Bern respektive im solothurnischen Schönenwerd zurückgelassen haben, fühlen sich die beiden im Neckertal wie zu Hause. «Mir gefällt es hier beinahe besser als im Bernbiet», sagt Brigitta Walpen und erzählt, wie sie während der kargen Wintermonate nach St. Peterzell zog und wenige Wochen später miterlebte, wie die ganze Natur aufblühte. Auch die Dorfbewohnerinnen und -bewohner hätten sie herzlich empfangen. «Das Klischee der verschlossenen Dörfler stimmt ganz und gar nicht. Alle freuten sich, dass ins Haus der Stille wieder Leben zurückgekehrt ist», sagt Theresia Weyermann.

Dass die Wiedereröffnung vom Haus der Stille mit der Verbreitung des Coronavirus und dem Lockdown zusammenfiel, empfanden die bei-

den nicht als Dämpfer. So nutzten sie die Wochen während des Lockdowns, um sich einzulieben. Sie beschlossen, den Tag in gemeinsames Meditieren am Morgen und am Abend einzubetten, was sie auch in Zukunft so beibehalten werden. Hinzu kommen die gemeinsamen Mahlzeiten. Die übrige Zeit steht für die individuellen Aufgaben zur Verfügung.

Entlang des Neckers

Nur wenn alle vier Zimmer im Haus der Stille ständig belegt wären, könnten sich Theresia Weyermann und Brigitta Walpen zwei Löhne ausbezahlen. Die 61-Jährige Theresia Weyermann arbeitet daher zudem Teilzeit in der Altenpflege. Brigitta Walpen ist seit einem Jahr pensioniert. Ausgleich und Ruhe zu ihren Aufgaben im Haus der Stille finden die beiden selbst in der Natur der näheren Umgebung. «Man braucht nur über die Strasse zu gehen und rechts abzubiegen, schon ist man auf dem Rundweg dem Necker entlang», sagt Brigitta Walpen. Theresia Weyermann fügt an: «Ausserdem ist man mit dem öffentlichen Verkehr von St. Peterzell aus innerhalb einer Stunde fast überall. Viele Besucherinnen und Besucher sind erstaunt, wie gut erschlossen und abgelegen zugleich das Haus der Stille liegt.»

Nina Rudnicki

www.hausderstille.ch

Fotostrecke auf www.pfarreiforum.ch

Kinderseite

Büchernarr im



In diesen Sommerferien sind viele zuhause geblieben. Was hast du gemacht? Ministrant Andrin Bossart aus der Seelsorgeeinheit Gossau hat Zeit für etwas, das er ganz besonders gern macht.

Ministrantengewand

«Einmal einen mysteriösen Fall lösen, das wäre schon eine tolle Sache. Oder doch nicht? Ich weiss nicht, ob ich wirklich gerne ein Charakter in einem der Bücher meiner Lieblingsreihe <Die drei ???> sein möchte. Denn ich lese diese Bücher sehr gerne, ich verschlinge sie oft sogar innert zwei Tagen. Das ist für mich eine tolle Abwechslung zum Alltag. Hörbücher sind cool, aber ich lese lieber Bücher, da alles viel detaillierter beschrieben ist. Wenn mich ein Buch von Anfang an neugierig macht, so will ich unbedingt gleich weiterlesen. So auch bei der neusten Ausgabe der <Drei ???>. In diesem Buch steht der Täter früh fest. Dieser ist jedoch für eine andere Tat verantwortlich und der wahre Täter fliegt erst am Schluss auf. Da meine Schwestern als Ministrantinnen tätig waren, lag es auf der Hand, dass auch ich diesen Dienst übernehme. Das ist für mich eine tolle Abwechslung zum normalen Alltag. Ich konnte zwar seit zwei Monaten meinen Dienst wegen der Pandemie nicht mehr antreten und bis ich wieder an der Reihe bin, dauert es noch. Ministrieren bringt noch ein Zückerchen mit sich: Wenn die Frauengemeinschaft Gottesdienst feiert, darf ich am Mittwochmorgen dem Schulunterricht offiziell fernbleiben. Ich freue mich schon jetzt darauf, mit sechzehn Jahren für vier Tage nach Rom zu reisen, mit den anderen Ministranten.»



«Die Existenzgrundlage brach weg»

Sarganser absolviert Spitalpraktikum in Buenos Aires



Der 26-jährige Sandro Koch aus Sargans will Pater werden. Im Rahmen seines Noviziats, das ihn auf den Priesterberuf vorbereitet, absolviert er als Hilfspfleger ein Spitalpraktikum in Argentinien – mitten in der Corona-Pandemie.

«Mein Praktikum hat kurz vor den ersten Covid19-Fällen in Südamerika begonnen, ich habe die verschiedenen Phasen der Pandemie hautnah miterlebt», erzählt Sandro Koch. Als Hilfspfleger ist er im öffentlichen Spital von Mar del Plata im Süden von Buenos Aires im Einsatz. «Unser Alltag war und ist weiterhin sehr durch die Pandemie eingeschränkt. Bis Mitte Juni war es uns nicht erlaubt, für einen Spaziergang aus dem Haus zu gehen. Ausflüge, Messbesuche, Verweilen am Strand und viele andere Freizeitbeschäftigungen in der Stadt sind nicht möglich. Zumindest darf man sich nun hier in Mar del Plata wieder zu Fuss ohne Einschränkungen – ausser dem Tragen des Mundschutzes – frei bewegen.» Das Land zu entdecken oder Ausflüge zu machen, sei wei-

terhin nicht möglich. «Nicht nur die Landesgrenzen bleiben vorerst geschlossen, sondern auch der Verkehr zwischen den Provinzen und Städten ist stark eingeschränkt.»

Krisenerprobt

Der Sarganser erlebe Argentinien momentan als ein Land, welches sich einerseits der Grenzen der Gesundheitsinfrastruktur bewusst sei und sich deshalb an die strengen Hygienemassnahmen halte, «andererseits aber schon seit einigen Wochen langsam der Quarantäne müde wird und sich nach der Normalität sehnt». «Dazu kommt die schwierige wirtschaftliche Lage, die viele Familien belastet», hält Sandro Koch fest. «Die Menschen in Argentinien sind aber krisenerprobt und dadurch vielleicht etwas besser auf solche Momente vorbereitet als wir in Europa.»

Veraltete Infrastruktur

Sandro Koch bekommt bei seinem Praktikum mit, wie das öffentliche Gesundheitssystem in Argentinien an veralteter Infrastruktur und zum Teil auch an Materialmangel leidet. «Deshalb war vor allem zu Beginn der Pandemie die Stimmung angespannt und viele Pflegerinnen waren sehr besorgt und unsicher, weil sie schnell erkannten, dass das Gesundheitssystem für eine Pandemie dieses Ausmasses nur schlecht vorbereitet war.» Da in Mar del Plata sich die Fallzahlen im niedrigen einstelligen Bereich belaufen und diese Patienten alle entweder zu Hause oder in privaten Kliniken der Stadt untergebracht wurden, sei das öffentliche Spital bis jetzt noch ohne internierte Fälle davon gekommen.

Ungewissheit

«Über 90 Prozent der Covid19-Fälle in Argentinien wurden bis jetzt im Grossraum Buenos Aires registriert», so Sandro Koch, «deshalb traf es die Menschen hier am härtesten. Durch die lange, bisweilen sehr strenge Quarantäneregulation brach vielen, vor allem armen Menschen, die Existenzgrundlage weg. Diese Personen und Familien leben meist von der Hand in den Mund – sie leben von dem, was sie am Tag auf der Strasse verkaufen.» Während der Quarantäne sei diese Einkommensquelle fast ersatzlos weggefallen. «Auch für den Mittelstand – und ich würde sogar sagen für die Oberschicht – ist diese Zeit mit Entbehrungen und Ungewissheit verbunden. Denn nebst der Pandemie droht Argentinien nach wie vor die Gefahr des Staatsbankrotts.»

Paraguay und Chile

Eine vorzeitige Rückkehr in die Schweiz sei für den 26-jährigen Theologen nie ein Thema gewesen: «Trotz allem habe ich mich hier immer sehr sicher und in ein gutes soziales Umfeld eingebettet gefühlt.» Wenn alles nach Plan läuft, wird Sandro Koch Mitte August nach Paraguay reisen, wo er das letzte Semester des Noviziats absolvieren wird. «Danach geht es nach einem Ferienaufenthalt in der Schweiz für eine Vertiefung meiner theologischen Studien nach Chile. Ich darf diesen spannenden Kontinent also noch etwas weiter und vertiefter kennenlernen.»

Stephan Sigg

Wichtige Arbeit

Der Theologe Sandro Koch (26) entschied sich «nach einem langen Prozess der Suche seiner persönlichen Berufung», in die Schönstatt-Bewegung einzutreten und Schönstatt-Pater zu werden. In Südamerika werde ihm deutlich bewusst, wie wichtig die karitative Arbeit der katholischen Bewegung sei: «Sie engagiert sich hier an mehreren Orten. In Argentinien leiten die Schönstatt-Marienschwestern Tagesschulen und weitere Bildungsprogramme in verschiedenen Armenvierteln von Buenos Aires.» Daneben gebe es viele Aktionen von Jugendlichen, Familien, Müttergruppen usw., die sich sozial engagieren. Viele dieser Projekte laufen auch in Zeiten der Corona-Pandemie weiter. «Der Schönstatt-Bewegung kommt in der aktuellen Lage zugute, dass sie grundsätzlich laikal organisiert ist», sagt Sandro Koch, «so werden die sogenannten <Laien> im Bewusstsein für ihre kirchliche Relevanz gestärkt und ermuntert, Kirche im Kleinen zu sein: In der Familie, in der Ehe, in der Jugendgruppe, in Müttergruppen.»



Leserfrage: «Warum gibt es einen Schutzheiligen für Schwimmer?»



Die Schweizerische Lebensrettungsgesellschaft hat für diesen Sommer die Mission «Ertrinken verhindern» lanciert. Sie rechnet in den Corona-Ferien mit vielen Badeunfällen, weil die einheimischen Gewässer stark frequentiert werden. Sie bietet einen Crashkurs zur Ertrinkensprävention und auch Badewachen an.

In unserer Kirche kennen wir eine weitere wertvolle Ressource im Bewältigen von Krisen. Es ist das Vertrauen in die Schutzpatrone, welche in bestimmten Anliegen oder Situationen besonders zuständig sind und angerufen werden: «In jedem Moment unseres Lebens hilft nicht nur Gottes Hand. Wir erfahren auch die diskrete Gegenwart und die Hilfe der Heiligen» (Papst Franziskus, Juni 2017). Es lässt sich eine Heiligengestalt für scheinbar jede anspruchsvolle Lebenssituation finden.

In die Moldau gestürzt

Der Patron für alle, die mit Wasser zu tun haben, also auch für Schwimmer, ist der Jesuitenpater Johannes Nepomuk. Als Brückenheiliger entdeckt man seine Statue sehr oft, nicht allein in Prag, wo er wirkte und am 20. März 1393 starb. Eine einfache Antwort auf die Leserfrage ist: Weil dieser Heilige einen biografischen Bezug zu Wasser aufweist. Komfortabler wäre es, festhalten zu können: Weil er vor den Gewalten des Wassers verschont blieb.

Doch bei Johannes Nepomuk war das Gegenteil der Fall: Er wurde als Strafe dafür, dass er am Beichtgeheimnis festhielt, von der Prager Karlsbrücke in die Moldau gestürzt und ertrank. Er erstrahlt darum nicht als der glorreiche Heilige, der die Gewalten des Wassers bezwungen hat. Vielmehr verkörpert er den «sympathischen» (wortwörtlich «mit-leiden») Heiligen, der wie viele andere auch im Wasser das Leben lassen musste. Das eigentli-

che Wunder des heiligen Johannes Nepomuk ist nicht, dass er vor Schaden bewahrt blieb, sondern dass sein Leichnam aus dem Wasser geborgen werden konnte.

Eigene Kräfte überschätzt

Immer wieder hören wir von tragischen Unfällen im Walensee, am Voralpsee, in der Verzasca und auch anderswo. Überschätzung der eigenen Kräfte und des Schwimmvermögens und Unterschätzung der lauernden, unsichtbaren Gefahr des Wassers sind oft Gründe dafür. Dagegen hilft meines Erachtens auch kein Stossgebet zum Heiligen Nepomuk, sondern nur Wissen um das Gewässer an jener Stelle und die Achtsamkeit dem eigenen Körper gegenüber. Immer wieder werden im Wasser Verunfallte vermisst. Es ist ein wertvoller Dienst der Polizeitaucher und anderer an den Suchaktionen Beteiligten, dass diese geborgen und bestattet werden können. Nepomuk wirkt besonders durch deren Hilfe. Oder wenn Angehörige in einer solchen Situation zuhause oder auch zum Gebet zusammenkommen und die Fürsprache des Heiligen Johannes Nepomuk erleben.

Ob allerdings ich persönlich bei meinem nächsten Schwamm im Wasser in der Badi oder sonst wo an den Schutzheiligen für Schwimmer denke, bezweifle ich eher. Vielmehr freue ich mich über das Element des Wassers, dass es mich trägt und mir gut tut. Oder vielleicht sollte ich es doch tun? Damit er mir hilft, Gefahren zu erkennen und meine eigenen Grenzen? Einen Versuch wäre es wert.

Gabi Ceric, Seelsorgerin Oberriet



Liturgischer Kalender

Lesejahr A/II
L: Lesung

www.liturgie.ch
Ev: Evangelium

Samstag, 1. August
Schweizer Nationalfeiertag
Hl. Alfons Maria von Liguori,
Ordensgründer, Bischof, Kirchenlehrer
L: Röm 8,1-4; Ev: Mt 5,13-19

Sonntag, 2. August
18. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jes 55,1-3; L2: Röm 8,35.37-39
Ev: Mt 14,13-21

Donnerstag, 6. August
Verklärung des Herrn
L: Dan 7,9-10.13-14 oder 2 Petr 1,16-19
Ev: Mt 17,1-9 oder Mk 9,2-10

Sonntag, 9. August
19. Sonntag im Jahreskreis
L1: 1 Kön 19,9a.11-13a
L2: Röm 9,1-5
Ev: Mt 14,22-33

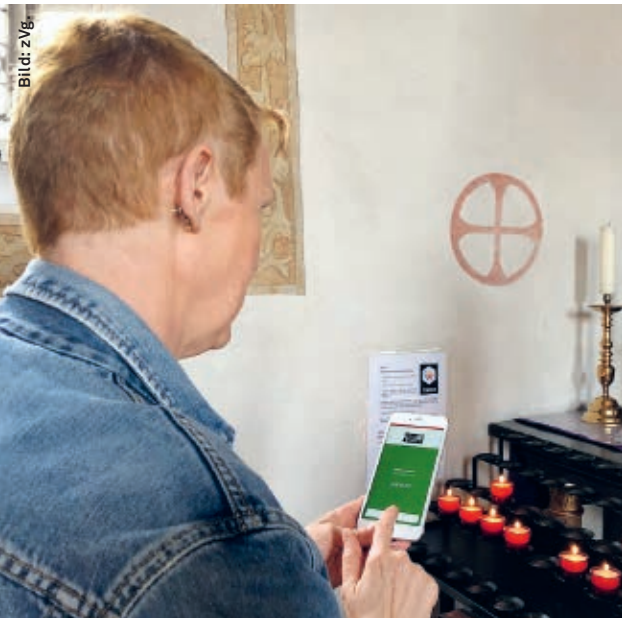
Samstag, 15. August
Mariä Aufnahme in den Himmel
L1: 1 Chr 15,3-4.15-16; 16,1-3
L2: 1 Kor 15,54-57
Ev: Lk 11,27-28

Sonntag 16. August
20. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jes 56,1.6-7
L2: Röm 11,13-15.29-32
Ev: Mt 15,21-28

Sonntag, 23. August
21. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jes 22,19-23; L2: Röm 11,33-36
Ev: Mt 16,13-20

Sonntag, 30. August
22. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jer 20,7-9; L2: Röm 12,1-2
Ev: Mt 16,21-27

Nachrichten



Opferkerzen per TWINT bezahlen

Bargeldlos per TWINT eine Kerze bezahlen oder mit einer Spende und einem Kollektenbeitrag ein gemeinnütziges Projekt unterstützen: Das bieten die Pfarrei Berschis-Tscherlach und die beiden Kirchgemeinden Berschis und Tscherlach neu den Gottesdienst- und Kirchenbesucherinnen und Kirchenbesuchern. TWINT ist ein Zahlungsprogramm, welches über den App-Store auf das iPhone oder den Google-Play-Store auf das Smartphone heruntergeladen werden kann. Wenn jemand eine Kerze kaufen oder bei einer Gottesdienstkollekte etwas spenden möchte, öffnet sie oder er das TWINT-Programm, erfasst den QR-Zahlungscode und überweist den eingegebenen Betrag. Der QR-Zahlungscode ist an den Kerzen-, Antonius- und weiteren Opferkassen angeklebt. Nicht nur, aber ganz besonders in der Zeit der Corona-Krise sei diese Dienstleistung willkommen, weil zur Bezahlung kein Bargeld in die Hand genommen werden muss, heisst es seitens der Verantwortlichen.

← In der Corona-Krise wird bargeldloses Bezahlen immer wichtiger

Bistum St.Gallen

Von den Auswirkungen der Corona-Zeit sind viele Personen in der Schweiz hart getroffen. Das schreibt die Diözesane Missionskommission des Bistums St.Gallen in einer Mitteilung anfangs Juli. Sie betont, wie wichtig regionale und lokale Hilfsaktionen seien. Zugleich gelte es, die weltweite Solidarität nicht aus den Augen zu verlieren. Daher hat sich die Diözesane Missionskommission mit der Frage befasst, wie Pfarreien und Seelsorgeeinheiten Fastenopfer unterstützen können. Das Hilfswerk soll das entstandene Defizit aufgrund des Corona-Lockdowns wenigstens teilweise ausgleichen können. Dabei ist eine Liste mit Ideen entstanden, die auf www.bistum-st.gallen.ch einsehbar ist. Angedacht sind unter anderem Kerzenkassen, Spendenläufe im Zusammenhang mit dem Schulfach «Ethik, Religion und Gemeinschaft» (ERG) und ein Herbstblumenverkauf anstelle der ausgefallenen Rosenaktion.

Schweiz

Caritas Schweiz stellt Armutsbetroffenen 10 000 Schutzmasken gratis zur Verfügung. Das reiche allerdings nur gerade, um den ers-

ten Bedarf jener zu decken, die berechtigt sind, in den Caritas-Märkten einzukaufen, sagt Mediensprecher Stefan Gribi anfangs Juli. «Wir werden uns daher dafür einsetzen, noch mehr Masken zur Verfügung zu stellen.» Caritas fordert zudem, dass auch der Bund, die Kantone und die Transportunternehmen Masken jenen abgeben, die es sich nicht leisten können. «Wir stellen fest, dass das Ende des Lockdowns für Leute mit finanziellen Engpässen noch nicht viel zum Positiven gewendet hat. Bei uns treffen weiterhin viele Hilfsgesuche ein», sagt Gribi. Weitere Forderungen der Caritas an Bundesrat und Parlament sind unter anderem: Eine Direktzahlung an Armutsbetroffene als einmalige Unterstützung in der Höhe von 1000 Franken. Zudem soll Kurzarbeit im Tieflohnbereich zu 100 Prozent entschädigt werden.

Über 2400 handgeschriebene Briefe der Aktion «Beim Namen nennen – 40'555 Opfer der Festung Europa» wurden dem Bundesrat anfangs Juli übergeben. 117 Organisationen, Kirchgemeinden, Pfarreien und Gruppen aus der Schweiz beteiligten sich an der Aktion. Diese möchte darauf aufmerksam

machen, dass seit 1993 mindestens 40 555 Menschen auf der Flucht an den Aussengrenzen Europas gestorben sind. «Wir hoffen, dass sich die Schweiz dafür einsetzt, dass das Sterben auf dem Mittelmeer und an den europäischen Aussengrenzen aufhört und sichere Fluchtwege möglich werden», sagte Pfarrer Andreas Nufer von der Offenen Kirche Bern.

Europa

Papst Franziskus hat sich zur Umwandlung der Hagia Sophia in eine Moschee geäussert. Wenn er an das Wahrzeichen in Istanbul denke, empfinde er «grossen Schmerz», sagte er Mitte Juli nach dem Angelus-Gebet auf dem Petersplatz. Die Umwandlung der Hagia Sophia von einem Museum in eine Moschee wird auch auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung der Uno-Kulturorganisation Unesco kommen. Das weltberühmte Bauwerk sei seit 1985 eine Weltkulturerbestätte und gehöre zum Erbe der Menschheit, betonte ein Sprecher. Deshalb hätte die Türkei vor der Umwandlung die Unesco konsultieren müssen. Auch der Ökumenische Weltkirchenrat (ÖRK) hat scharfe Kritik an der Entscheidung zur Umwandlung der Hagia Sophia vom Museum in eine Moschee geübt. Er befürchtet, dass damit die Bemühungen zum interreligiösen Dialog untergraben werden.

«Ich glaube nicht, dass ich das Dichten dem Beten gleichsetzen mag. Es ist eher eine Auseinandersetzung mit dem Glauben.»

Das sagt die schweizerisch-deutsche Lyrikerin und Slam-Poetin Nora Gomringer über die Gemeinsamkeiten von Dichten und Beten (vgl. srf.ch, 7. Juli 2020).

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: nar

Agenda



Das eigene Leben klimafreundlich gestalten

Die Klimagespräche in St.Gallen gehen im September in die zweite Runde. Das Format hatte bereits bei der ersten Durchführung anfangs Jahr für Schlagzeilen in der Medienlandschaft gesorgt. In kleinen Diskussionsgruppen erfahren die Teilnehmenden, wie ein nachhaltiges Leben möglich ist, ohne Lebensqualität einzubüssen. Die Klimagespräche funktionieren anders als grosse Kampagnen. Letztere erreichen zwar mehr Menschen, ändern deren Verhalten aber oftmals nicht, heisst es seitens der zuständigen Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle. Die entwickelte Methode der Klimagespräche setze daher auf Gruppendynamik. Untersuchungen zeigten, dass es Menschen dank den Klimagesprächen gelungen ist, ihren CO₂-Ausstoss innert vier bis fünf Jahren um die Hälfte zu verringern, heisst es in der Medienmitteilung. Insgesamt belaufen sich die Projektkosten in der Deutschschweiz auf 200 000 Franken. Die Hälfte davon übernehmen das Bundesamt für Umwelt sowie die Kantone und Städte. Die andere Hälfte steuern die beiden Organisationen bei.

→ Infos und Anmeldung unter www.sehen-und-handeln.ch/klimagespraechen

Erzählcafé in Herisau

Montag, 3. August, 14–16 Uhr: Das Erzählcafé bietet in gemütlicher Runde Raum für den Austausch persönlicher Geschichten. Die Themen sind vorgegeben und die Gesprächsrunden werden von Silvia Hablützel moderiert. Mögliche Themen sind z.B. «Was ist für mich Glück?» oder «Letzte Dinge». Themen können aber auch von den Teilnehmenden vorgeschlagen werden. Nach dem ersten Gesprächsteil bleibt Zeit für einen ungezwungenen Austausch bei Kaffee und Kuchen. Der Nachmittag wird organisiert von der Pro Senectute AR. Anmeldung bitte unter Tel. 071 353 50 30 (vormittags).

→ **Haus Wiesental, Bahnhofstrasse 20, Herisau**

Nachtwallfahrt Stans-Ranft

Freitag / Samstag, 7. und 8. August: Der Frauenbund St.Gallen-Appenzell lädt ein, gemeinsam auf Gottes Wegen zu gehen. Ein wunderschöner Weg führt von Stans zum Ranft. Nach einer Besinnung in der Kapelle «Maria zum Schnee» schenkt der nächtliche Bruderklausenweg den Teilnehmerinnen die Möglichkeit, aufmerksam mit allen Sinnen unterwegs zu sein. Mit Pater Josef Rosenast wird anschliessend frühmorgens Eucharistie in der Bruderklausenkapelle gefeiert. Auskunft und Anmeldung bis 3. August: Michaela Cadisch, Tel. 076 303 12 30 oder 081 733 43 93, m.cadisch@bluewin.ch. Infos: www.frauenbundsga.ch

→ **Stans**

Umgang mit Demenz

Mittwochs, 26. August, 2. September, 9. September, 7. Oktober, jeweils 18.30–20.30 Uhr: Ziel des vierteiligen Kurses ist es, die Krankheit Demenz zu verstehen, die verschiedenen Anzeichen und Auswirkungen kennenzulernen sowie Anregungen und Tipps im Umgang mit Betroffenen zu erhalten. Zudem bildet der gegenseitige Austausch einen Schwerpunkt. Der Kurs soll pflegende Angehörige in ihrer täglichen anspruchsvollen Arbeit unterstützen, indem sie Methoden kennenlernen, die den Umgang mit demenzerkrankten Menschen erleichtern können. Information und Anmeldung bis 23. August: Tel. 058 178 76 11 oder katharina.baechtle@psych.ch. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

→ **Psychiatrie-Zentrum Linthgebiet, Zürcherstrasse 1, Uznach**

Seminar zu Trennung – Scheidung

Donnerstag, 10. September, 19.30–22 Uhr, Samstag, 19. September, 9–18 Uhr: Das Seminar ist insbesondere für Frauen und Männer gedacht, die mitten in oder nach einer Trennung oder Scheidung stehen. Im Seminar geben die Kursleiter im vertrauensvollen Rahmen fachliche Inputs für Überlegungen und Gespräche untereinander. Der Kreis Gleichbetroffener wirkt dabei unterstützend. Zudem bekommen die Teilnehmer Zeit, um die eigenen Fragestellungen zu bearbeiten. Ziel ist es, das Geschehe-

ne besser zu verstehen und ermutigende Perspektiven für das eigene Leben zu gewinnen. Anmeldung bis 2. September an: Sonja Kroiss, Tel. 081 723 12 20, sonja.kroiss@kath-msl.ch. Kosten: 90 Franken. Mehr Infos: www.beziehung-gestalten.ch. Beschränkte Teilnehmerzahl. Nur Einzelanmeldungen. Keine getrennten Paare.

→ **Pfarreiheim, Sixerstrasse 21a, Sargans**

Infoanlass Katechet*innen-Ausbildung

Als Katechetin beruflich Werte vermitteln: Im Religionsunterricht mit Kindern nach Gott fragen, mit ihnen über Gott und die Welt reden und den Dingen auf den Grund gehen. In ERG-Kirchen mit Kindern das Religiöse in Kulturen und anderen Religionen entdecken und verstehen lernen. Werte, die für alle Menschen gelten, kennen und im Kinderalltag umsetzen lernen. Die Ausbildung dazu ist modular und wird von der Fachstelle Katechese und Religionsunterricht «fakaru» des Bistums St.Gallen angeboten. Die Teilnahme an einem der drei Infoanlässe ist ohne Anmeldung möglich. Weitere Infos: www.fakaru.ch, Tel. 071 227 33 60, fakaru@bistum-stgallen.ch.

→ **Do, 10. September, 20 Uhr, Kath.**

Pfarreizentrum, Buchs SG; Mi, 23. September, 20 Uhr, Kath. Pfarreizentrum, Wattwil; Freitag, 25. September, 20 Uhr, centrum dkms, St.Gallen

Medientipps

© SRF



📺 Franz Hohler über Alter, Glück und Klimajugend

Franz Hohler ist ein meisterhafter Beobachter. Einige seiner Erzählungen zu Artensterben und Klimawandel, die er in den 80er-Jahren geschrieben hat, lesen sich heute wie Prophezeiungen. Sein Verhältnis zu Gott umschreibt er mit einem Zitat des Physikers Heisenberg: «Wer einen Schluck aus dem Becher der Naturwissenschaften trinkt, ist für den Glauben verloren. Aber am Grunde des Bechers wartet Gott.»

→ Sonntag, 16. August, SRF 1, 10 Uhr

Fernsehen Herr Pfarrer ist jetzt eine Pfarrerin

«Solange ich mich erinnern kann, war immer die Faszination, warum darf ich kein Mädchen sein?», erinnert sich Elke. Jahrzehntelang war sie als evangelischer Pfarrer Hans-Gerd in der Gemeinde äusserst beliebt – bis bekannt wird, dass der Pfarrer Frauenkleider trägt. Es folgt eine tiefe Krise, die Gemeinde wendet sich ab. Nach solchen Erfahrungen macht Elke Spörkel ihre Transidentität öffentlich.

→ Sonntag, 26. Juli ARD, 17.30

Gateways to New York

Die Stahlkonstruktionen des Schweizer Ingenieurs Othmar H. Ammann haben das Gesicht von New York für immer verändert. Martin Witz portraitiert in seinem Dokumentarfilm nicht nur das Leben von Othmar H. Ammann, sondern zeigt auch die Menschen hinter dem Bau der Brücken. Viele der Stahlarbeiter, die in grosser Höhe ihr Leben riskierten, waren Native Americans aus dem Stamm der Mohawks. Nicht selten kam es dabei zu tödlichen Unfällen. Amman setzte sich hartnäckig dafür ein, dass beim Bau der Golden Gate Bridge Sicherheitsnetze angebracht wurden.

→ Freitag, 7. August, SRF 1, 22.25

Abraham – Patriarch der Menschlichkeit

Auf den Spuren des Stammvaters von Judentum, Christentum und Islam, der nach der biblischen Chronologie vor mehr als 4000 Jahren

lebte: Gab es diesen Abraham, der unbeirrt dem Ruf seines Gottes folgte, wirklich? Obwohl er archäologisch nicht nachweisbar ist, stösst die Spurensuche auf historische Fakten, die die Frage nach einem wahren Kern aufkommen lassen.

→ Montag, 10. August, ORF2, 22.35

Ewige Jugend (Youth)

Der britische Komponist Fred Ballinger (Michael Caine) und der amerikanische Filmregisseur Mick Boyle (Harvey Keitel) logieren in einem noblen Kurhotel in den Schweizer Bergen. Seit über 50 Jahren sind die beiden beste Freunde, gemeinsam blicken sie auf ihr Leben zurück. Paolo Sorrentinos schwarzhumorige Komödie über das Altern überzeugt mit einem wunderbaren Ensemble.

→ Mittwoch, 12. August, Arte, 20.15

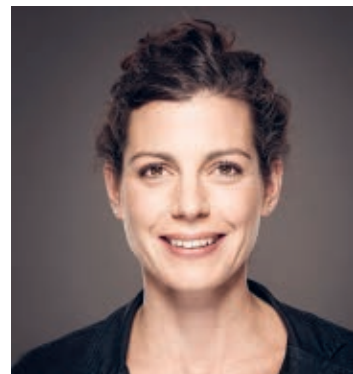
Das wahre Gesicht der Anorexie

Als die norwegische Fotografin Lene Marie Fossen kurz vor dem internationalen Durchbruch stand, litt sie an Magersucht im fortgeschrittenen Stadium. Um sich mit ihrer Krankheit auseinanderzusetzen, fand sie das Ausdrucksmittel Fotografie. Die Fotografin starb am 22. Oktober 2019 im Alter von nur 33 Jahren an den Folgen ihrer Magersucht. Zuvor beschloss sie, den Film plangemäss freizugeben; es war ihr wichtig, dass ihre Geschichte eine Botschaft für andere ist.

→ Mittwoch, 19. August Arte, 22.05

www.medientipp.ch

BÄREN TATZE



Stefania Fenner,
Seelsorgerin im
Bistum St.Gallen

Anti-Brumm

Sie gehört zum Sommer wie Barfusslaufen, Baden und Glacé essen: Diese eine fiese Mücke nachts, die ich nicht ignorieren kann und die mich – «ssssss» – wach hält. Dann helfen Ortung, Reaktion und Treffsicherheit, oder Anti-Brumm. Das eine oder andere führt früher oder später zum Erfolg und zurück in den Schlaf. Was aber, wenn nicht das Surren einer Mücke, sondern Sorgen mir die Ruhe rauben? Wenn unangenehme Gedanken auftauchen, immer grössere Kreise ziehen und zur wilden, nicht enden wollenden Karussellfahrt werden? Das fühlt sich nicht nur ungemütlich, manchmal gar bedrohlich an, sondern kann sogar den Blick auf die Wirklichkeit verfälschen. Wo ist hier das Anti-Brumm?

Ich habe in einem der vielen spirituellen Impulse online während des Lockdowns eine wirkungsvolle Methode gefunden, nämlich in der entlarvenden Frage: Sind diese vereinnahmenden Gedanken, die mich umtreiben, real oder sind das Geschichten, die ich mir erzähle? Und oft trifft tatsächlich Letzteres zu. In diesem Fall versuche ich mich auf die Realität zu fokussieren und lasse die Spekulationen ziehen. Und manchmal lasse ich sie nicht nur ziehen, sondern schicke sie – analog zu der biblischen Geschichte, in welcher Jesus einen Besessenen befreit (Mk 5,1-20) – ganz bewusst in die Schweine und mit ihnen den Hügel hinunter. Dann muss ich grinsen und freue mich über die vorübergehende Klarsicht, im Wissen, dass das «ssssss» vereinnahmender Gedanken mich ungefragt irgendwann erneut herausfordern wird.

In starken Frauenrollen

Einem breiten Publikum ist Simona Specker (37) seit ihrer Rolle der Katharina Walser im Kinofilm «Das Deckelbad» bekannt. Im September spielt sie auf der Freilichtbühne Rüthi als Anna Göldi eine weitere starke Frau.

«Gute Frauenrollen im Theater muss man meist lange suchen. Viele Stücke sind männerdominiert», sagt Simona Specker. Für die Rheintalerin war daher klar, dass sie die Rolle der Anna Göldi im aktuellen Stück der Freilichtbühne Rüthi auf Wunsch der Leitung übernehmen würde. Anna Göldi beschreibt sie als eine Frau, die in einen vergifteten Strudel von Ereignissen hineingeraten ist, sich dabei aber nie hat brechen lassen.

Spurensuche in Sennwald

Anna Göldi kam 1734 in Sennwald zur Welt und war eine der letzten Frauen in Europa, die der Hexerei beschuldigt und deswegen legal hingerichtet wurden. Kaum ein Schicksal wurde in den vergangenen Jahren so häufig verfilmt, als Theaterstück inszeniert oder literarisch aufgearbeitet. «Dieses Thema ist leider immer noch hochaktuell. Ganze Bevölkerungsgruppen werden aufgrund einer Hautfarbe, einer Religion oder eines Geschlechts diskriminiert. Und durch Mobbing in der Schule oder am Arbeitsplatz werden einzelne Personen ausgegrenzt», sagt Simona Specker. «Gerade in der heutigen Zeit werden Menschen extrem schnell an einen Pranger gestellt, beispielsweise im Internet. Dort können sich Täter leicht hinter einer gewissen Anonymität verstecken.» Auch Simona Specker hat sich die Verfilmung und im vergangenen Jahr eine Freilichtaufführung des Stücks in Graubünden angeschaut. «Normalerweise rate ich davon ab, sich andere Aufführungen oder Filme von Stücken anzuschauen, in denen man selbst mitspielt», sagt sie. Bei der Anna Göldi habe sie allerdings eine Ausnahme gemacht. «An der Freilichtbühne Rüthi erzählen wir die Geschichte anders und beginnen bereits in Sennwald, wo Anna Göldi aufwuchs.»

Die Produktionen der Freilichtbühne Rüthi sind weit über den Ort hinaus bekannt. Alle drei Jahre wird ein neues Stück in-

senziert. In diesem Jahr spielen rund 80 Laien- und ein paar Profischauspielerinnen und Profischauspieler mit. Simona Specker gehört seit vielen Jahren zum Team der Freilichtbühne Rüthi. Dafür pendelt sie für die Proben wöchentlich während vier Monaten jeweils von ihrem Wohnort in Zürich ins Rheintal. Ab der kommenden Saison übernimmt sie zudem die künstlerische Leitung der Freilichtbühne Rüthi. Sie wird damit für die Stückwahl und die Regie verantwortlich sein und auch den Text des nächsten Stücks verfassen.

Hinter die Bühne

In den vergangenen Jahren war Simona Specker nur noch selten auf der Bühne zu sehen. Viel mehr hatte es ihr die Regiearbeit angetan. «Als Regisseurin kann ich mit allen Figuren arbeiten und mich auch mit Figuren auseinandersetzen, die ich nicht spielen könnte», sagt Simona Specker. Über die Frage, wann sie merkte, dass sie ohne Schauspielerei nicht leben kann, denkt sie lange nach und findet doch keine eindeutige Antwort. Schliesslich sagt sie: «Wenn man Hunger hat, dann muss man essen.

So ist das mit mir und der Bühne.

Wenn länger nichts läuft, werde ich unruhig.»

Nina Rudnicki

www.annagoel-di-theater.ch

Simona Specker,
Werdenberg/
Zürich



© Andy Zünd, Machart Altstätten

08/20
PFARRREI
forum



Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 122 930, erscheint 12 × im Jahr.

8. Ausgabe, 1.8. bis 31.8.2020
Das Pfarrforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch